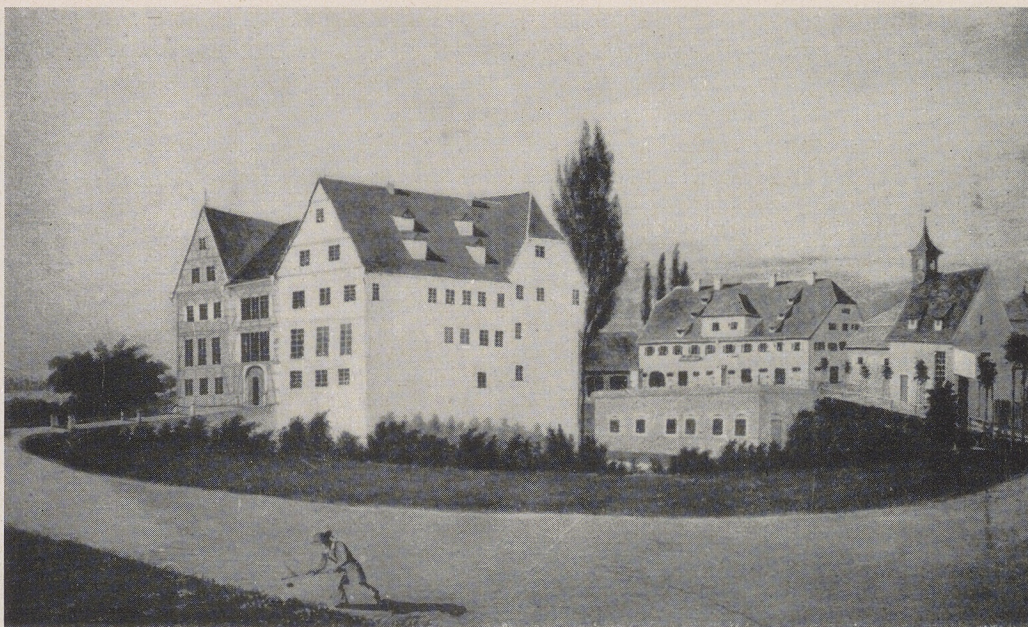




Schloß Sindlingen. Alter Stich

Sindlingen — ein alter, neuer Weiler

Von Arno Ruoff

Nicht weit von Herrenberg, auf einem der flachen Hügel des oberen Gäus, zwischen Nebringen und Unterjettingen, zwischen Haslach und Oschelbronn liegt der Weiler Sindlingen. Er gehört heute zur Gemeinde Unterjettingen, hat aber eine eigene Markung von 279 ha.

Seinem Namen und seiner kleinen aber wohlgerundeten Markung nach ist Sindlingen ein früh besiedelter Ort, der ums Jahr 1100 erstmals urkundlich erwähnt ist, als das Kloster Reichenbach mit drei Huben in *Sindelingun* beschenkt wird. Damals pfalzgräflichtübinger Besitz, wird Sindlingen später, zusammen mit Oberjettingen, hohenbergisch, dann pfälzisch, 1440 württembergisch. 150 Jahre waren die Herren v. Gültlingen Lehensträger, 1640 geht Sindlingen an Andreas v. Bernerdin über, einen aus Kärnten zugezogenen Protestanten. Nach dem Tode des letzten Bernerdin 1782 erbt dessen Nichte, Franziska Therese, die spätere Gemahlin des Herzogs Karl Eugen, den größten Teil von Sindlingen, weitere

Teile werden in den folgenden Jahren vom Haus Württemberg dazugekauft.

Franziska v. Hohenheim verbrachte die meiste Zeit ihres langen Witwenstandes in Sindlingen, das ihr viel von seiner heutigen Gestalt verdankt: das Schloß, ehemals eine Wasserburg, wurde gründlich umgebaut und daneben eine Kapelle errichtet; das Meiereihaus und andere Gebäude entstanden neu; der ganze Ort wurde allenthalben verschönert. Zu dieser Zeit des ausgehenden 18. Jahrhunderts bestanden im Ort noch sieben Höfe, der Weiler hatte damals sogar eine eigene Schule und eine Wirtschaft.

Franziskas pietistischen Neigungen ist es zu verdanken, daß Sindlingen auch einen Platz in der württembergischen Geistesgeschichte erhielt: sie war es, die dem Gemeinschaftsstifter Johann Michael Hahn Schutz und Bleibe bot. Häufig war Hahn schon als Gast nach Sindlingen gekommen. 1794 zog er ganz dorthin und kam im Haus des herzoglichen Gutsverwalters als „Kastenverwalter“ der Herzogin unter.

Der Oberjettinger Pfarrherr war darüber nicht eben froh. „Zu Sindlingen hält sich, mit Erlaubnis serenissimae viduae, seit sieben Monaten der berühmte Altdorfer Michele auf und lebt in der Stille.“ Ein paar Jahre vor dieser Bemerkung in dem Visitationsbericht von 1795 hatte er sich schärfer gegen Hahn ausgesprochen: „Mit unbegreiflichem Eifer hängen die Glieder der Privatversammlung diesem Schwärmer an und gewinnen dadurch ja nicht die Freuden des Christentums, sondern ein trübes, unfreundliches, harmvolles und freudenloses Leben.“ Dennoch wuchs Hahns Gemeinschaft in und um Sindlingen; 1803 baute er sich hier auch ein eigenes Haus, worin er mit einigen seiner engsten Freunde lebte, die vielen auswärtigen Besucher empfing und seine Erbauungsstunden abhielt. 1819 starb Hahn. Auf dem kleinen Sindlinger Friedhof, der vordem nur den adeligen Schloßherren vorbehalten war, wurde er beerdigt, wie hernach auch seine geistlichen Brüder und Nachfolger Schäffer, Sattler und Binder.

Von den sieben Höfen, die zur Zeit der Franziska in Sindlingen bestanden, sind sechs bald darauf abgegangen, die Wirtschaft wurde von der Polizei geschlossen, die Schule wurde unnötig. Ein paar von den alten Gebäuden bestehen heute noch, und einige Namen erinnern nach anderthalb Jahrhunderten noch an die einstigen Besitzer: die „Zieglerscheuer“ etwa oder der „Wirtskeller“. Nur ein Hof erhielt sich bis heute: der Erbhof Walter, dessen einstiger Besitzer ein Patenkind der Franziska war.

Nach Franziskas Tode 1811 erbt Schloß und Hof ein Freiherr v. Böhnen, 1812 erwarb es die Fürstin Colloredo-Mansfeld, von der es 1840 der kgl. württ. Hofdomänenkammer verkauft wurde. 113 Jahre lang war der größte Teil von Sindlingen württembergische Domäne. Unter den Pächterfamilien Bräuninger, Ruoff und Adlung bekam Sindlingen einen guten Namen in der württembergischen Landwirtschaft: in der Pferde-, Vieh- und Schafzucht und als Mustergut für Saatzucht. Kurze Zeit war in Sindlingen eine Armenackerbauschule eingerichtet.

Das war das Bild, das Sindlingen noch vor zehn Jahren bot: Vom höchsten Punkt der Landstraße im Weiler führte im rechten Winkel eine breite Straße als Ortsachse zum Schloß hinab. Oben der Hof Walter, daneben der Friedhof, entlang der Straße die Ställe, Scheuern und zahlreichen Nebengebäude der Domäne, unten das Schloß, das „Kirchle“, in dem die Marmorbüste der Franziska an die einstige Herrin Sindlingens erinnerte (und die ins Holz der Empore gebrannte Inschrift „Laquaian“ an das schloßherrschaftliche Gesinde). Daneben das Meierei-

gebäude, das seit den Zeiten des Amtmanns Bräuninger, der nicht nur Domänenpächter, sondern auch Anwalt des kleinen Weilers war, „Amtshaus“ heißt, und hinter dem Schloß der Schloßgarten – einst ein Park, der bis zum Birkle, dem kleinen Wald an der Grenze gegen Öschelbronn, gereicht hatte.

Der 1. Februar 1954 war der Geburtstag eines neuen Weilers Sindlingen: Die Domäne wurde von der württ. Hofkammer an die württ. Landsiedlung abgegeben. Das Schloß wurde Hotel, die Markung wurde neu vermessen, und acht Siedlerstellen wurden errichtet; 1959/60 kamen noch drei weitere dazu, vier Hofanlagen sind noch geplant. Die Gebäude der ehemaligen Domäne sind in die Neusiedlung einbezogen, in der Ortsmitte waren darum nur wenige Neubauten für die Siedler nötig. Für die anderen Siedlerstellen wurden im landesüblichen Landsiedlungsstil „Einhäuser“ angelegt: einstockiges Wohnhaus, Stall, Schuppen und Scheuer unter einem Dach, sehr modern und etwas zu klein. Vielfach stehen die neuen Höfe auf dem Gelände der längst abgegangenen früheren, manche sogar auf deren Fundamenten. Ininigem Abstand voneinander stehen sie entlang der Landstraße von Unterjettingen nach Nebringen; die beiden zuletzt gebauten etwas abseits am Öschelbronner Weg. Zur größten Siedlerstelle gehören 40 ha Land, zum alten Hof Walter 30, zu den 1954 erbauten Höfen je 16–20, zu den jüngsten je 10 bis 14 ha.

Das zu jedem einzelnen Hof gehörige Feld liegt in dessen nächster Nähe in ungeteilten großen Stücken. Sindlingen wurde zum Musterbeispiel für die Flur-



Gräber des Michael Hahn und seiner Brüder auf dem Friedhof Sindlingen
Aufnahme Ruoff



Neuer Siedlerhof in Sindlingen

Aufnahme R. Hoff

bereinigung im oberen Gäu. Die württ. Landsiedlung wählte die neuen Siedler aus. Sie bemühte sich, Musterbauern auf die Musterhöfe der Mustergemarkung zu bringen, und das gelang ihr ganz offenbar auch. Die erste Stelle – der Nachfolgehof der Domäne – blieb in einheimischem Besitz. Von den sieben anderen Höfen waren sechs für heimatverwiesene Bauern bestimmt, während einer einem Unterjettinger Anwärter zukommen sollte.

Damit war alles getan, was sich von Amts wegen und vom Schreibtisch aus für diese Neugründung tun ließ. Die äußeren Konturen des Weilers waren abgesteckt, nur seine innere Struktur ließ sich nicht vorausplanen: Das neue Gemeinwesen mußte sich selbst einrichten, die aufeinander angewiesenen Bauern mußten selber zu einer Gemeinschaft zusammenwachsen. Dieser wichtigste Teil einer jeden derartigen Neugründung bleibt notwendigerweise immer ein Experiment. Die neuen Siedler kamen aus Ungarn, aus Rumänien, aus dem Sudetenland, aus Böhmen, aus Bessarabien, aus Unterjettingen; die einen sind katholisch, die anderen evangelisch; keiner hatte den anderen vorher gekannt; jeder brachte seine eigenen heimatlichen Traditionen, Sitten und Gebräuche mit und sprach seine eigene Mundart; jeder hatte früher anderes angebaut oder auf andere Weise sein Feld bestellt. Was vom Altgewohnten konnte man beibehalten, welche Überlieferungen mußte man aufgeben, was bildete sich neu im Leben der neuen Gemeinschaft?

Am leichtesten hatten es die Einheimischen, denen der Boden und seine Bebauung nicht fremd waren. Aber auch sie mußten sich umstellen auf Methoden der Rationalisierung und Technisierung, die in den neuen Betrieben notwendig sind. Die Siedler aus dem Sudetenland fanden landwirtschaftlich ähnliche Verhältnisse vor wie zu Hause. Besonders schwer hatten es die Donauschwaben: denn Wein, wie bei ihnen daheim, wächst in Sindlingen wirklich nicht, und Mais und Obst gedeihen auch nicht so gut wie in der alten Heimat. Der andere Boden und das andere Klima verlangen anderen Anbau und eine andere Arbeitsweise. Einer von ihnen ließ sein Heu im ersten Jahr, ohne es anzurühren, drei Wochen lang liegen, bis es ausgedörzt und fast wertlos war. „Heu muß rot sein“, hieß es bei ihm daheim, aber hier in Sindlingen führte der nächtliche Tau dazu, daß das Heu, wenn man es nicht wendete, ausgebleicht wurde. Daheim pumpte er die Gülle aus, wenn es regnete, und ließ sie mit dem Regenwasser aus dem Hof laufen: man hatte sie einfach übrig; erst in Sindlingen lernte er sie als nötige Düngung schätzen und verwenden. In manchen Verrichtungen unterschieden sich die Bauern ihrer Herkunft nach noch einige Jahre lang: zwei stellten bei der Ernte 14 Garben „auf Kreuz“, sie machten „Manderln“, während die anderen wie die Einheimischen 6 bis 8 Garben als „Puppen“ zusammenstellten.

Einige von den Siedlern luden ihre Erntewagen viel höher auf, als die Einheimischen das taten, obwohl das Hochladen viel mehr Zeit braucht und sich hier nicht lohnt. Aber so waren sie es noch von daheim gewohnt, wo der Weg vom Feld zum Hof viel weiter war als hier.

Der Weidebetrieb der einzelnen Siedler war sehr verschieden: Einer hütete morgens und abends zwei Stunden, ein anderer trieb die Kühe täglich eine Stunde auf die Baumwiese, damit sie Bewegung hatten, ein dritter pflockte die Tiere an und ließ sie den halben Tag auf der Weide.

Andere Unterschiede stecken tiefer als die der bäuerlichen Arbeit: Bei Geburt, Hochzeit und Tod fehlt der neuen Gemeinschaft eine gemeinsame Überlieferung. Beim Tode eines der Siedler richtete sich die Anordnung des Leichenzuges nach der heimischen Tradition, und ein Pfarrer aus der alten Heimat sprach lateinisch, wie es dort Brauch war. Aber der Tote wurde nicht wie daheim zu Haus aufgebahrt, sondern in der Kirche, und nicht Söhne, sondern Nachbarn trugen den Sarg. Bei Hochzeiten luden die einen daheim nur die nächste Verwandtschaft, bei den Donauschwaben feierte das ganze Dorf tagelang.



Sindlingen heute

Luftbild 9/243, Elsässer, Stuttgarter Flugdienst GmbH. Freigegeben vom Innenministerium Baden-Württemberg

Hierzulande wird sonst ein kleiner Kreis geladener Gäste in der Wirtschaft freigehalten, die anderen, die feiern helfen, zahlen selber. In Sindlingen nun scheint es üblich zu werden, daß der Hochzeitsvater alle Sindlinger ins Hotel einlädt und freihält, was freilich ein aufwendiger, aber allseits freudig begrüßter neuer Brauch ist.

Alter Brauch erhält sich am ehesten im privaten und religiösen Bereich: In der Küche stellt man sich nur zögernd um, und auch die Essenszeiten sind verschieden. Aber darin gibt es nicht nur einen Unterschied zwischen Donauschwaben und Sindlingern, hier zeigt sich auch ein ähnlich weltentrennender Gegensatz zwischen Ober- und Unterjettingern, die ihre Gewohnheit natürlich auch nach Sindlingen mitgebracht haben: die Unterjettinger essen mittags warm, die Oberjettinger am Nachmittag, wenn ein Unterjettinger schon beinahe wieder vesper, ehe er in den Stall geht.

In einer katholischen sudetendeutschen Familie werden zu Ostern noch aus geweihtem Holz Kreuze ge-

schnitzt und in den Acker gesteckt, daß sie dem Feld Segen brächten. Und die geweihten Palmen und das + KMB + über der Tür werden auch in Sindlingen beibehalten.

In anderen Dingen „muß man mit der Mode mit“: man keltert sich auch ein paar tausend Liter Most, obwohl er einem gar nicht schmeckt; man heiratet auch an einem Samstag, obwohl das daheim ganz und gar unmöglich war.

Das Bedürfnis, sich einander anzugleichen, wie das Bestreben, „gut miteinander auszukommen“, sind groß. Dabei fehlt aber schon für die einfachste äußere Form gegenseitiger Beziehung eine gemeinsame Tradition: In den schwäbischen Dörfern der Umgebung duzt jeder jeden – ob jung, ob alt. Bei den Sudetendeutschen war das undenkbar: Bei ihnen daheim sagte man Sie zueinander; in anderen Familien reden die Kinder ihre Eltern mit Ihr an, wie das in der alten Heimat für die jungen Leute den Älteren gegenüber selbstverständlich war. In Sindlingen gibt es dafür noch keine allgemein-verbindliche Regel.

Zunächst sagte man Sie zueinander; von den Einheimischen ging es aus, daß im Lauf der Jahre unter den meisten Männern das gegenseitige Du üblich wurde. Die Frauen werden zum größten Teil noch gesiezt. Das ist bezeichnend für die gegenseitige Höflichkeit und die sehr behutsame Aufnahme näherer Kontakte. Gewiß: man hat einige gemeinschaftliche Einrichtungen im Ort: Farrenhaltung, Feuerwehr, Milchwägle. Aber schon bei den Maschinen ist man zurückhaltender: die hat fast jeder für sich, nur vielleicht einen Mähdrescher oder sonst ein größeres Gerät haben sich Nachbarn gemeinsam angeschafft. Gelegentlich treffen sich alle Bauern im Sindlinger Hotel: außer zu den Hochzeiten auch zu Besprechungen, zu denen der Unterjettinger Bürgermeister sie auffordert. Von den Sindlingern selber will keiner recht daran, die Initiative für andere gemeinsame Zusammenkünfte zu ergreifen, obwohl die Mehrzahl der Bauern das sehr begrüßen würde. Die gegenseitigen Beziehungen sind noch zu sehr bestimmt von der freundlichen Vorsicht, man möchte es mit niemandem verderben und mit jedem gut stehen. Und wen man kaum kennt, mit dem kann man sich nicht entzweien. Freilich kommen noch andere Gründe hinzu, die diese Zurückhaltung unterstützen: Man hat nicht soviel miteinander zu schaffen, wie es in den alten Dörfern der Umgebung der Fall ist: Man wohnt nicht so dicht aufeinander; man hat sein eigenes arrondiertes Land, bei dessen Bebauung man sich nach keinem Anrainer richten muß, ja man sieht einander kaum bei der Feldarbeit; man hat ein Auto und ist nicht so sehr an den Ort gebunden wie früher; man hat vielleicht sogar schon einen Fernseher und mit ihm und mit sich selber daheim genug Unterhaltung. Nur einzelne treffen sich zu einem abendlichen Schwatz im Hotel, ein paar Bäuerinnen besuchen sich gegenseitig zwei-, dreimal im Winter zum Kaffee, ein paar Junge gaigeln donnerstags miteinander.

Es gibt keinen Bauern in Sindlingen, der der „führende Mann“ sein will, und es haben sich auch keine Gruppen im Ort gebildet, die für das innere Gefüge des Weilers bestimmend wären: Seit der Errichtung der letzten beiden Siedlerstellen sind die Schwaben und Protestanten deutlich in der Mehrzahl. Aber es scheint durchaus keinen Gegensatz von Einheimischen und Heimatvertriebenen zu geben, auch keinen zwischen den katholischen und den evangelischen Bauern. Allenfalls läßt sich ein etwas engeres Zusammengehörigkeitsgefühl der „alten Sindlinger“ feststellen, die 1954 als erste hier gesiedelt haben oder schon ansässig waren. Die später Gekommenen

stehen noch etwas am Rande dieser Gemeinschaft und haben noch stärkere Beziehungen zu ihren früheren Heimatorten. Die beiden Öschelbronner, die etwas abseits von den anderen am Weg nach Öschelbronn gesiedelt haben, liefern ihre Milch nach Öschelbronn, nicht wie die anderen nach Unterjettingen, sie kaufen in Öschelbronn ein, sie gehen dorthin in die Kirche und ihre Kinder besuchen dort die Schule. Sie sind noch „Ausländer“ für die anderen Sindlinger.

Nur eine Beziehung ist überall in Sindlingen vorhanden und mächtig: die der *Nachbarschaft*. „Bei uns daheim ist die Nachbarschaft über die Freundschaft gegangen“, sagte der Bessarabier. Und ein Sudetendeutscher äußerte sich fast genauso: „Nachbarschaft galt mehr als Verwandtschaft.“ Nicht landsmannschaftliche Herkunft, nicht Konfession, nicht Lebensalter oder andere (etwa Vereins-) Gruppierungen sind bestimmend für die innere Struktur des neuen Weilers: das Tragende in der neuen Gemeinschaft ist die Nachbarschaft. Gewiß entspricht das weithin der bäuerlichen Überlieferung in allen Herkunftsländern. Aber hier ist diese Bindung noch notwendiger und auch unauflöslicher. Das erklärt wohl auch die Behutsamkeit der gegenseitigen Beziehungen. Im engen Dorf hat man mehrere Nachbarn; wenn einem der nächste Bauer nicht paßt, geht man zum übernächsten. In Sindlingen ist man zumeist auf den Zunächstwohnenden angewiesen: zu ihm geht man, wenn man Hilfe im Stall oder bei einer besonderen Arbeit braucht, mit ihm hat man vielleicht gemeinsame Geräte, mit ihm tauscht man Erfahrungen aus, von ihm erwartet man zuerst Hilfe bei Krankheit und Tod.

Neben der Nachbarschaft gibt es noch eine andere, untergründige Kraft: die des *alten Sindlingen*, das durch die veränderte Gestalt des Orts hindurch auch im neuen Weiler wirksam ist: in Franziskas Kirchein kommen die Evangelischen alle vier Wochen zusammen, sie haben gemeinsam dafür ein neues Harmonium gekauft und sie holen abwechselnd den Pfarrer zum Gottesdienst ab; im Sindlinger Schloß trifft man sich, wenn eine Hochzeit oder eine Versammlung ist, und auf dem Sindlinger Friedhof finden auch die neuen Sindlinger ihre letzte Ruhestätte. Sogar Michael Hahn hat unter den neuen Siedlern ein neues Gemeinschaftsmitglied gefunden. Die alten Flurnamen sind, mitunter verändert, noch in Gebrauch, und die alte Gemarkung hat wieder ihren Sinn für den neuen Weiler. Es ist ein ganz anderes Sindlingen heute, aber kein ganz neues: das neue ist auf den Steinen und auf dem Boden des alten aufgebaut.